

Die tibetischen „Waisenkinder“, die keine Waisenkinder waren

Artikel und Interview mit dem Dokumentarfilmer Ueli Meier in der Neuen Zürcher Zeitung vom 11. September 2013

URL: <http://www.nzz.ch/aktuell/schweiz/die-tibetischen-waisenkinder-die-keine-waisen-waren-1.18148045>
(Stand 23. September 2013)

Der Dalai Lama im Zwielicht

Die tibetischen «Waisenkinder», die keine Waisen waren

Mittwoch, 11. September, 05:50



Ankunft einer Gruppe tibetischer Pflegekinder auf dem Flughafen Zürich im Juli 1963. (Bild: Tibifilm / PD)

Auf Privatinitiative kamen vor 50 Jahren 200 tibetische Pflegekinder in die Schweiz, obwohl sie zumeist noch Eltern hatten. Der Filmemacher Ueli Meier beleuchtet ein dunkles Kapitel Zeitgeschichte, in dem der Dalai Lama eine wichtige Rolle spielt.

Marcel Gyr

Als der junge 14. Dalai Lama 1959 vor der chinesischen Besatzungsmacht aus Tibet flüchtete, folgten ihm Zehntausende von Landsleuten nach Nepal und ins nördliche Indien. In den dortigen

Flüchtlingslagern herrschten prekäre Verhältnisse, auf die damals auch die offizielle Schweiz reagierte. Im März 1963 bewilligte der Bundesrat, ähnlich wie derzeit im Fall von Syrien, ein Kontingent von tausend Flüchtlingen. Ausgewählt wurden zumeist vollständige Familien. Angekommen in der Schweiz, wurden die Flüchtlinge schwerpunktmässig placiert, anfangs etwa im appenzellischen Waldstatt, später im zürcherischen Rikon.

Den Eltern entrissen

Noch vor der offiziellen Schweiz war jedoch auf privater Basis bereits Charles Aeschmann aktiv geworden, ein Industrieller aus Olten, der über dreissig Jahre lang bei der Elektrizitätsgesellschaft Atel in führenden Positionen tätig war. Vom Dalai Lama bekam Aeschmann ab 1960 insgesamt drei Adoptivkinder zugesprochen. Im Gegenzug versprach der einflussreiche Industrielle dem geistlichen Oberhaupt des tibetischen Volkes, 200 Kinder in der Schweiz bei Pflegeeltern beziehungsweise im Kinderdorf Pestalozzi in Trogen zu placieren. Aber nur 19 dieser Kinder waren Vollwaisen, wie Aeschmann später in einem Bericht festhielt. Die grosse Mehrheit der Kinder hatte, entgegen der Erwartung der Öffentlichkeit, in Tibet mindestens einen Elternteil, häufig sogar beide.

Anfang Jahr lief in den Kinos der Dokumentarfilm «Tibi und seine Mütter» des Zürcher Filmemachers Ueli Meier. Darin wird auf eindrückliche Weise das Schicksal eines solchen Pflegekindes in der Person des heute 57-jährigen Sozialpädagogen Tibi Lhundub Tsering gezeigt. Er war 1963 seiner tibetischen Mutter, ohne deren Wissen und Einverständnis, entrissen worden. Seine leibliche Mutter sah Tibi erst wieder als junger Erwachsener.

Im Laufe seiner Recherchen ist der Filmemacher Meier auf aufschlussreiche Dokumente gestossen, die er jetzt im Bonusmaterial der DVD-Edition seines Films zeigt. Die vorgelegten Dokumente veranschaulichen insbesondere die divergierenden Interessen der beiden Verantwortlichen. Während Aeschmann aus persönlichem Interesse unbedingt ein Flüchtlingskind will, hat der Dalai Lama die Absicht, mit der Entsendung der Kinder die zukünftige Elite seines Volkes heranzubilden.

Nach Indien zurückgekehrt, um dort, wie vom Dalai Lama geplant, als Ingenieur, Architekt, Arzt oder Lehrer der tibetischen Diaspora zu dienen, ist von den 200 Pflegekindern aber keines. Demgegenüber verursachte die unfreiwillige Trennung von den leiblichen Eltern bei vielen – wenn auch nicht bei allen – Betroffenen seelische Wunden, die bis heute nicht verheilt sind.

Wie Aeschmann 1978, drei Jahre vor seinem Tod, in seinem Abschlussbericht festhielt, war der Auslöser für seine unkonventionelle – und nach heutigen Massstäben unhaltbare – Pflegekinderaktion eine kurze Zeitungsnotiz von August 1959. Wie ein Blick ins NZZ-Archiv zeigt, dürfte es sich um eine Meldung in der Morgenausgabe vom 3. August gehandelt haben. Darin ersucht der Dalai Lama die USA und andere Länder, tausend jungen Tibetern «als zukünftigen Führern seines Volkes eine Erziehung zu vermitteln».

Für Aeschimann war das die Initialzündung, sich beim Dalai Lama zu melden. Was er in seinem Bericht hingegen nicht schreibt: Bereits einige Jahre zuvor hatte er sich beim Roten Kreuz um die Aufnahme eines Waisenkindes aus dem Koreakrieg beworben. Das Gesuch wurde abgelehnt, wie Aeschimanns Sohn Jacques in der DVD-Edition von Meiers Film erzählt. Die Gründe für die Ablehnung nennt der Sohn nicht.

Das Ehepaar Aeschimann hatte drei leibliche Kinder, die damals flügge wurden. Die Rückweisung als Adoptiveltern hat doppelte Brisanz. Wenig später führte Charles Aeschimann nämlich mit fast 300 Eltern, die sich bei ihm um ein tibetisches Pflegekind beworben hatten, selber Gespräche, um deren Eignung abzuklären. Gleichzeitig schlug er die Einwände des Roten Kreuzes, das sich von Beginn weg vehement gegen seine Aktion wandte, in den Wind.

Doch zurück zur kurzen Zeitungsnotiz von August 1959. Den Kontakt zum Dalai Lama im indischen Exil stellte der österreichische Bergsteiger Heinrich Harrer her, der eine Zeitlang am Hof des Dalai Lama gelebt hatte. Seine Erlebnisse hielt Harrer im Buch «Sieben Jahre in Tibet» fest, das später mit Brad Pitt verfilmt wurde.

Über einen Bruder des Dalai Lama, Thubten Norbu, der damals für einige Monate bei der Uno in Genf stationiert war, wurde der Familie Aeschimann im August 1960 ein erstes tibetisches Kind vermittelt. Zwei Monate später trafen die vermeintlichen Waisenkinder in der Schweiz ein, wie dies mit dem Dalai Lama vereinbart worden war. Wie der Filmemacher Meier im Booklet zur DVD festhält, stellte sich alsbald heraus, dass es sich in diesen Fällen vorwiegend um Kinder von oftmals politisch einflussreichen Adelsfamilien handelte, deren Eltern noch lebten.

Derweil gewann die Pflegekinderaktion in der Schweiz an Dynamik. Geschickt spannte Aeschimann die Schweizer Medien ein. So schrieb der Publizist Werner Wollenberger im «Nebenspalter» einen flammenden Aufruf. Die tibetischen Flüchtlingskinder, «diese kleinen Wesen», würden im Klima ihres Exillandes Indien wie die Fliegen wegsterben, schrieb Wollenberger. «Jeder Tag, der ungenutzt und ohne Hilfe vergeht, bedeutet viele kleine Tode.»

Der Aufruf fand ein überwältigendes Echo. Gegen 300 Familien bewarben sich um ein tibetisches Flüchtlingskind. Sämtliche Bewerbungen gelangten an Aeschimann, der als Laie die Auswahl der Familien vornahm. Zwischen 1961 und 1964 gelangten gruppenweise 200 Kinder aus Tibet in die Schweiz. Rund 40 von ihnen lebten fortan im Pestalozzidorf in Trogen, 158 wurden in den von Aeschimann ausgewählten Familien placiert. Die Auswahl der Kinder im Heim für tibetische Flüchtlingskinder im indischen Dharamsala wurde von Tsering Dolma vorgenommen, der älteren Schwester des Dalai Lama.

Zu Beginn verfügte Aeschimann, der kraft seiner führenden Stellung in der Elektrizitätswirtschaft bestens mit den Bundesbehörden vernetzt war, noch keine Bewilligung für seine private Pflegekinderaktion. Erst Mitte September 1961, als sich die erste Gruppe bereits in der Schweiz befand, kam es zur entscheidenden Besprechung mit den eidgenössischen Polizeibehörden. Wie eine Aktennotiz zeigt, die Meier im Bundesarchiv fand, standen die Behörden dem Projekt äusserst skeptisch gegenüber. Es sei den Kreisen um Herr Aeschimann klar, dass eine Rückkehr der Kinder nach Asien in den meisten Fällen nicht infrage komme, hält der Chef der Polizeiabteilung in der Aktennotiz fest.

Die Spitzenbeamten warfen an der Besprechung zudem die Frage auf, ob nicht mit den beachtlichen finanziellen Mitteln, die für einige wenige Kinder eingesetzt würden, in den Flüchtlingslagern Tausenden weit effektiver geholfen werden könnte. Die Empfehlung, sich diesbezüglich mit dem Roten Kreuz in Verbindung zu setzen, wies Aeschimann mit fadenscheinigen Begründungen ab. Trotz all diesen Vorbehalten gab der Chefbeamte, nicht zuletzt aufgrund des öffentlichen Drucks, schliesslich sein Einverständnis, die tibetischen Kinder als Flüchtlinge anzuerkennen.

Ohne Konsequenzen blieb auch ein vertrauliches Schreiben des damaligen Schweizer Botschafters in Indien. Dieser gab im Februar 1963 seine «Entdeckung» kund, dass ein guter Teil der in Dharamsala ausgewählten Pflegekinder noch beide oder zumindest einen Elternteil besitze. Der Botschafter warnt im Schreiben eindringlich vor den zu erwartenden «menschlichen und geistigen Schwierigkeiten», da es sich bei den Pflegekindern nicht um Vollwaisen, sondern um «vertraglich abgetretene Fürsorgeobjekte» handle. Damit spielte der Botschafter auf das «Agreement» an, das zwischen Aeschimann und dem Dalai Lama abgeschlossen worden war. Im Vertrag werden die Pflegeeltern auf einer A4-Seite verpflichtet, den Kindern die tibetische Kultur zu vermitteln und sie zu einer Rückkehr anzuhalten.

Das Rote Kreuz war früh bemüht, die tibetischen Eltern ausfindig zu machen und den Kontakt mit den ihnen entrissenen Kindern wieder herzustellen. Das konnte menschliche Tragödien nicht verhindern. Viele tibetische Flüchtlingskinder wollten ihre leiblichen Eltern nie wieder sehen oder wandten sich nach einer vorsichtigen Kontaktaufnahme schmerzvoll von ihnen ab, weil sie sich verstossen fühlten.

Doppelte Aussenseiter

Schon wenige Jahre nach der Ankunft in der Schweiz hatten rund 90 Prozent der «Aeschimann-Kinder» die tibetische Sprache verloren. Allein schon dies erschwerte später den Austausch mit den leiblichen Eltern. Auch innerhalb der tibetischen Exilgemeinde in der Schweiz blieben die «Aeschimann-Kinder» vielfach Aussenseiter. Im Gegensatz zu den Kindern im Kinderdorf Pestalozzi

oder zu den regulären Flüchtlingen, die im Familienverband in die Schweiz gekommen waren, sprachen sie kein oder nur wenig Tibetisch, weshalb sie oft gehänselt wurden.

(Die DVD-Edition «Tibi und seine Mütter» zum gleichnamigen Film ist erhältlich auf www.tibifilm.ch)

«Eine Entschuldigung des Dalai Lama wäre enorm wichtig»

Schweiz Mittwoch, 11. September, 06:00



Tibi Lhundub Tsering kam 1963 als tibetischer Bub in die Schweiz, Filmemacher Ueli Meier (rechts) verfilmte seine Geschichte. (Bild: Adrian Baer / NZZ)

Der Filmemacher Ueli Meier weist auf etliche Ungereimtheiten rund um eine private Pflegekinderaktion des Industriellen Charles Aeschimann hin. Die meisten der 200 in die Schweiz gebrachten tibetischen Kinder wurden ihren im indischen Exil lebenden Eltern entrissen. Federführend bei der Aktion war der damals junge Dalai Lama.

Marcel Gyr

Herr Meier, im Film «Tibi und seine Mütter» zeigen Sie das berührende Einzelschicksal eines tibetischen Flüchtlingskindes. In der DVD-Edition hingegen rücken Sie etliche Ungereimtheiten der privaten Pflegekind-Aktion in den Vordergrund. Wie kam das?

Ueli Meier: Im Laufe der Dreharbeiten sind mir immer mehr Ungereimtheiten aufgefallen. Hier ein Datum, das nicht aufgeht, dort ein Dokument, das Fragen aufwirft. Aber erst ganz am Schluss der

Dreharbeiten in Indien erfuhr ich von der leiblichen Mutter unseres Protagonisten, dass Tibi damals weder mit ihrem Wissen, geschweige denn mit ihrem Einverständnis in die Schweiz geschickt wurde.

Tibi lebte damals, 1961, als 7-Jähriger in einem Kinderheim im tibetischen Flüchtlingslager Dharamsala.

Ja, es handelte sich um das «Nursery for Tibetan Refugee Children», das von der älteren Schwester des Dalai Lama geleitet wurde. Tibis Vater war als Söldner tätig, seine Mutter wurde in den Strassenbau abkommandiert. Deshalb kam er ins Kinderheim. Um die Intimität des Films nicht zu zerstören, entschieden wir uns bei der Montage, die brisanten gesellschaftspolitischen Aspekte auf das Notwendigste zu reduzieren.

Das änderte sich später?

Nach meiner Rückkehr in die Schweiz begann ich mit meinen Recherchen zu den Umständen der privaten Pflegekind-Aktion des Oltner Industriellen Charles Aeschimann. Die Dokumente, die ich in den Archiven fand, und die Informationen, die ich in Gesprächen mit Zeitzeugen erhielt, liessen mich bass erstaunen. Für mich ist nur schwer nachvollziehbar, wie dieses Kapitel Schweizer Flüchtlingsgeschichte möglich war. Die Brisanz war mir sofort klar.

Die rund 200 «Aeschimann-Kinder» kamen abseits der offiziellen Flüchtlingspolitik in die Schweiz. Was war Aeschimanns Motivation für diesen Aktionismus?

Als die eigenen drei Kinder langsam erwachsen wurden, bewarb sich das Ehepaar Aeschimann Mitte der 1950er Jahre beim Schweizerischen Roten Kreuz (SRK) um die Aufnahme zweier Waisenkinder aus dem Koreakrieg. Dieser Antrag wurde vom SRK aber abschlägig beantwortet, wobei die Gründe dafür nicht ganz klar sind. Später erfuhr Aeschimann vom Wunsch des Dalai Lama, tibetischen Flüchtlingskindern in Amerika oder Europa eine westliche Bildung zu ermöglichen. Diese Kinder sollten später als technokratische Elite des Volkes in das befreite Tibet oder ins Exil nach Indien zurückkehren.

Das sah Aeschimann als Chance?

Ja, über mehrere Ecken gelang es ihm, einen Kontakt zum älteren Bruder des Dalai Lama herzustellen. Es wurde vereinbart, dass Aeschimann ein tibetisches Flüchtlingskind zur Adoption erhalten werde. Im Gegenzug bot er dem Bruder des Dalai Lama an, 20 Kindern aus Tibet die Aufnahme im Pestalozzi-Kinderdorf in Trogen zu ermöglichen. In diesem Zusammenhang garantierte er auch, die Baukosten für den dazu notwendigen Erweiterungsbau sicherzustellen. So kam Aeschimann 1960 als vermutlich erster Europäer zu einem Adoptivkind aus Tibet.

Ein Jahr später fragte er nach einem zweiten Kind?

Um selber ein zweites Adoptivkind zu erhalten, suchte Aeschimann in seinem Bekanntenkreis nach Pflegefamilien, um den Wunsch des Dalai Lama erfüllen zu können. Danach traf er den Dalai Lama in Dharamsala persönlich und handelte mit ihm eine Vereinbarung («Agreement») aus, in dem die Bedingungen für die Aufnahme von tibetischen Flüchtlingskindern festgehalten wurden. Die Pflegeeltern mussten diese Vereinbarung unterschreiben, die unter anderem eine enge Beziehung der aufgenommenen Kinder zu Tibet forderte.

Später lief die Suche nach Pflegefamilien auch über die Presse?

Die Medien wurden von Aeschimann von allem Anfang an gezielt eingesetzt. Nachdem sein zweites Adoptivkind, ein Mädchen, bei einem Unfall gestorben war, fragte er beim Dalai Lama nach einem dritten, das ihm prompt zugesprochen wurde. Im Gegenzug kamen weitere tibetische Flüchtlinge in die Schweiz, in Gruppen von jeweils etwa 20 Kindern. Um für sie genügend Pflegeeltern zu finden, machten einzelne Medien Aufrufe. Besonders engagiert war der bekannte Publizist Werner Wollenberger, der in seiner Kolumne im «Nebelspalter» dazu aufforderte, ein tibetisches Kind aufzunehmen. Auf diesen Appell meldeten sich rund 300 Familien.

Was geschah mit den Bewerbungen?

Sie wurden alle an Aeschimann weitergeleitet. Jedes einzelne Ehepaar lud er zur Überprüfung zu sich nach Hause in Olten ein. Anschliessend gab er dessen Wünsche an die Schwester des Dalai Lama im Kinderheim in Dharamsala weiter. Vor Ort traf sie die Auswahl, wer in eine Schweizer Pflegefamilie kam.

Dieses ganze Prozedere ging an den offiziellen Bundesbehörden vorbei?

Das ist so. Der Bundesrat beschloss die Aufnahme von tausend Flüchtlingen, die aber vom Roten Kreuz als ganze Familien ausgewählt wurden. Auf der anderen Seite waren bereits 1960 alle grossen internationalen Hilfswerke in Dharamsala tätig, wo sie grosse Anstrengungen unternahmen, das Flüchtlingselend zu mindern.

Was waren die Beweggründe des Dalai Lama, Kinder, die häufig noch Eltern oder zumindest einen Elternteil hatten, in die ferne Schweiz zu schicken?

Wir können uns hier ausschliesslich auf die uns vorliegende Korrespondenz des Dalai Lama mit Charles Aeschimann stützen. Die einzige Intention des Dalai Lama, die in den Dokumenten erkennbar ist, ist die Ausbildung von Kindern nach westlichem Standard. Später sollten sie der tibetischen Gesellschaft, die durch die Flucht von mittelalterlichen Verhältnissen in die Moderne

geschleudert wurde, als Elite dienen können. Die Sorge des tibetischen Oberhauptes um das psychische Wohl der zumeist getrennt von ihren Eltern lebenden Kinder wird dabei mit keinem Wort erwähnt. Stattdessen ist in den Briefwechseln mehrfach von «dealings with the children» die Rede.

Die ursprüngliche Absicht des Dalai Lama ist offensichtlich gescheitert. Von den durch Aeschimann in die Schweiz geholten Kindern ist kaum eines in die Heimat zurückgekehrt.

Diesbezüglich bestand von Anfang an eine Diskrepanz zwischen dem Wunsch des Dalai Lama und dem Pragmatismus Aeschimanns. So steht bereits in einem Protokoll der Fremdenpolizei von 1961, den Kreisen um Herrn Aeschimann sei klar, dass eine Rückkehr nach Asien in den meisten Fällen nicht in Frage kommen werde. So blieb dem Dalai Lama im Laufe der Jahre nichts anderes übrig, als klein beizugeben. Als die Kinder in die Pubertät kamen, gab er die offizielle Einwilligung, die Flüchtlingskinder durch die Pflegeeltern adoptieren zu lassen.

Wie beurteilt der Dalai Lama rückblickend die von ihm mitverantwortete Pflegekind-Aktion?

Meine Anfrage für ein Gespräch im Hinblick auf die DVD-Edition des Films wurde dem Dalai Lama vom Leiter des Tibet Bureau in Genf persönlich unterbreitet. Leider antwortete der Dalai Lama auf die Anfrage mit Schweigen.

Was wissen Sie, abgesehen vom im Film porträtierten Einzelschicksal, über das Wohlergehen der ehemaligen Flüchtlingskinder?

Das Schicksal meines Protagonisten Tibi gehört, bei aller Tragik, sicher immer noch zu den glücklicheren. Es gibt bestimmt auch andere ehemalige Pflegekinder, die mit sich und ihrem Schicksal Frieden schliessen konnten. Auf der anderen Seite sind mir im Rahmen der Filmrecherche viele tragische Geschichten bekanntgeworden. Manche hadern auch jetzt im fortgeschrittenen Alter noch mit dem Schicksal, das ihnen als Kind widerfahren ist. Bemerkenswert ist, dass laut einer Studie, welche die Universität Zürich 1982 veröffentlichte, von den in der Schweiz aufgewachsenen Tibetern einzig Suizide aus der Gruppe der «Aeschimann-Kinder» bekannt geworden sind.

Von den Direktbetroffenen sind keine Forderungen nach Wiedergutmachung bekannt. Wie erklären Sie sich das?

Für gläubige Tibeter ist das eine kaum denkbare Forderung. Seine Heiligkeit der Dalai Lama ist ihr lebender Gott, gleichsam Gottmensch. Ich bin aber überzeugt, dass es für manche der ehemaligen Pflegekinder enorm wichtig wäre, wenn sich der Dalai Lama an sie wenden würde – und ja, sich vielleicht auch bei ihnen entschuldigen würde.